

Bezugspreis:

Bestelljahr 30, — monatlich 10, — ...

Telegraphische Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreis:

Die achtspaltige Komparativzeile ...

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3.

Freitag, den 17. September 1920

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3.

Königsmache in Bayern?

In Bayern wird durch Wolffs Bureau und durch die gleichfalls offizielle „Korrespondenz Hoffmann“ folgende merkwürdige Depesche verbreitet:

Die „Bayerische Staatszeitung“ übernimmt eine Meldung der Pariser „Humanité“, wonach der General von Rep, der militärische Adjuant des französischen Gesandten in München, erklärt habe, daß die französische Regierung gegen den Fortbestand der bayerischen Einwohnerwehren nicht einzunehmen habe.

Die Sozialdemokratische Partei in Bayern erhielt von verschiedenen Seiten aus einer Reihe von Einwohnerwehren die Mitteilung, daß anlässlich des in München am 25. September stattfindenden Landesschieds der Einwohnerwehren Bayerns der Kronprinz Rupprecht als König in Bayern ausgerufen werden sollte.

Es sei Vorsorge getroffen worden, daß die Reichswehr keinerlei Schwierigkeiten bereiten werde.

Die „Bayerische Staatszeitung“ ist bekanntlich das amtliche Organ der bayerischen Regierung. Wenn dieses Blatt die von dem latifundienbesitzenden Grumbach stammende Notiz der „Humanité“ ohne Kommentar übernimmt, so gibt sie damit ein Einverständnis mit den Franzosen an, die nach der Reichsverfassung überhaupt nichts in München zu suchen haben.

Stimmt diese Annahme, dann sind die Mitteilungen, die unseren bayerischen Genossen aus den Reihen der Einwohnerwehren gemacht wurden, doppelt bedeutungsvoll. Wir fragen: Weiß die Reichsregierung von den Treibereien in Bayern? Weiß sie vor allem davon, daß der französische General sich gegen die Verordnungen des Reichs und im Gegensatz zu dem Diktat von Spa sich für den Fortbestand der Einwohnerwehren ausspricht? Weiß sie vor allem von den Absichten der reaktionären Einwohnerwehren hinsichtlich der Königsmacherei? Und wenn sie davon weiß, welche Mittel will sie anwenden, um diesen Hochverrat an

der Republik zu verhindern, der geeignet ist, den schwersten Bürgerkrieg in Deutschland heraufzubeschwören? Sie kann doch selbst nicht glauben, daß die deutsche Arbeiterkraft still dazu schweige, wenn die Königsmacher in Bayern ungehindert die Republik sprengen können, während die Münchener Räterepublik mit der Reichsregierung niederkämpft wurde.

Wir erinnern alle Welt daran, daß noch vor dem Bezirksparteitag der Sozialdemokratie Frankens in Bamberg gegen die separatistischen Bestrebungen in Bayern Stellung genommen und ein scharfes Warnungsmal in folgender Entschlieung aufgerichtet hat:

Er verurteilt die reichsfeindliche Politik der separatistischen Strömungen in Bayern auf das schärfste. Bayerns wirtschaftliche und politische Befundung hängt von der Einheit des Reichs ab. Die Abtrennung Bayerns vom Reich würde die Abschüttelung Bayerns von der Lieferung der Kohlen und der wichtigsten Rohstoffe und damit den Ruin der bayerischen Industrie bringen. Jeder Versuch der Lostrennung Bayerns vom Reich und ein erfolgreicher Widerstand gegen die vom Reich auf Grund des Abkommens von Spa durchzuführende Entwaffnung müßten deshalb die Lostrennung Frankens von Bayern zur Folge haben. Die bayerische Regierung ist bisher der separatistischen Bewegung in keiner Weise entgegengetreten. Der Reichsverbandstag verurteilt diese unentschiedene und zweideutige Haltung der bayerischen Regierung in schärfster Form.

Ob die bayerische Regierung, die einmal übers andere ihre Reichstreue versichert, es wirklich auf die Zerreißung nicht nur des Reichs, sondern auch Bayerns ankommen lassen wird, bleibt eine Frage der nächsten Zukunft. Die sozialistische Arbeiterkraft Bayerns und ganz Deutschlands wird die Haltung der Reichsregierung mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen.

Wie wir hören, beabsichtigt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion eine Interpellation über die Durchführung des Entwaffnungsgesetzes einzubringen.

Das bolschewistische Wunder.

Von J. Steiner-Jullien.

Fast noch heftiger als bei den deutschen Unabhängigen tobt der Kampf für und wider Moskau in der Sozialistischen Partei Frankreichs. Wenn sich in Deutschland aber die Geister scheiden wegen konkreter Dinge, so geht in Frankreich wie so oft der Streit um Worte. Die 21 Gebote Moskaus, nach denen die Unabhängigen künftig zu leben und zu sterben haben — vor allem zu sterben — sind bekannt. Die französischen Siegelbewahrer der heiligen Synode von Moskau schworen jedoch Stein und Bein, daß Lenin, neben dem du keine andere Götter mehr haben sollst, nur 18 geoffenbart hat. Es handelte sich also bei den drei Zugewordenen offenbar nur um eine deutsche Quasipalateri.

Doch siehe da: als die beiden Propheten Cadin und Frossard ihr Vendentuch aufwickelten, während alle Gläubigen sich verzückt auf den Bauch warfen, und als sie dem bedächtig Vendentuch ehrfurchtschauernd die ewigen moskowitzischen Wahrheiten entnahmen, nach denen jeder zu leben hat, wenn er nicht bis ins dritte und vierte Geschlecht verdammt werden will, siehe, da tat Gott der Herr ein Wunder. Denn es waren deren nicht mehr 21 Gebote, nicht mehr 18, es waren nur mehr 9 (neun). Frossard und Cadin schüttelten ihr Vendentuch, leerten ihre Taschen, stellten sich auf den Kopf, aber es blieb dabei: es waren nur 9 (neun). Da erhob sich ein großes Jubelgeschrei ob der Gnade Lenins, denn es ward nunmehr offenbar, daß die Franzosen das auserwählte Volk sind, das liebste Kind der bolschewistischen Kirche, wie sie das liebste Kind der katholischen Kirche waren und dank Millerand bald wieder sein werden. Es gibt eben Leute, die Glück haben.

Aber nicht allein die Zahl der Gebote, die neun Gebote selbst waren sehr reduziert. Denn, erklärt der heitere, Levit Victor Meric in der „Humanité“, was man den Franzosen in wenigen Zellen erklären kann, erfordert „für die widerstandsfähigen oder direkt feindlichen Deutschen“ umfangreiche und genau umschriebene Vorschriften. Wie man das schon im Vertrag von Versailles lesen kann. Das ist eben, um mit dem Propheten Cadin zu reden, die Strafe aller Sozialisten und Gewerkschafter, die gegen die russische Revolution Partei ergreifen. Denn Dittmann und Crippien — letzterer durfte vor seiner Verdamnung noch in der „Humanité“ die Lehren des wahren deutschen Sozialismus verkünden —, Dittmann und Crippien gelten heute als Feinde der russischen Revolution. Und mit ihnen büßt das deutsche Proletariat im Zegefeuer der 21 Bedingungen seine unbestreitbare Feindschaft gegen die russische Revolution!

Diese Feindschaft ist sonnenklar. Verhindert nicht das deutsche Proletariat den Transport der französischen Munition, die die begeistertsten Anhänger der Dritten Internationale und ihrer Propheten Cadin und Frossard der russischen Revolution zugebracht haben, allerdings über den Umweg nach Polen? Und darum „profitieren“ die Deutschen von 21 umfangreichen Bedingungen, während die Franzosen mit neun Bedingungen in der Westentasche heiteren Gemüts an die Fabrikation von Kriegsmaterial für Wrangel, Pilsudski und andere bolschewistische Heerführer gehen zu können glauben.

Dieses bolschewistische Wunder der Reduzierung der Gebote an Zahl und Umfang, das stark an die Vervielfältigung der Prote erinnert, wird es vielleicht ermöglichen, daß von den Mitgliedern der unter Toleranz weiter bestehenden Sozialistischen Partei Frankreichs doch noch einige Sozialisten in den Schoß der alleinseligmachenden bolschewistischen Kirche aufgenommen werden. Natürlich müssen sie vorher in Sad und Asche Wasche tun. Dann werden ihnen die französischen Kirchenbücher des Bolschewismus — Voroi, Kappoport und Souvarine — den untersten Platz anweisen, wo es ihnen gestattet sein wird, Amen zu murmeln. Darum tilge aus eurem Gedächtnis die Sembat, Vedauce, Bracke, (lehre zurück Louquet, es ist alles vergeben), und wie die falschen Propheten sonst heißen mochten. Es gab auch einmal einen gewissen Jaurès, doch der hat das Glück, tot zu sein.

Und es ist auch ganz klar, daß für das deutsche Proletariat die Bedingungen harte, für die französischen Arbeiter aber milde sein müssen. Das deutsche Proletariat ist die Entbehrungen gewohnt. Es hat seine Revolution gemacht. Es hat die härteste Monarchie und die brutalste Junkerlast der Nacht beraubt. Und während die französischen Arbeiter „Vive l'armée!“ schrien, haben die deutschen Arbeiter ihren Offizieren die Säbel zerbrochen und die Adresskappen abgerissen. Diese Sünden büßen die deutschen Arbeiter seit zwei Jahren mit der offenen oder heimlichen Blockade der Entente, die unter Führung desselben Millerand steht, den die Pariser revolutionären Arbeiter gewählt haben. Es sind vielleicht viele darunter, die Cadin und Frossard zugejubelt haben.

Die französischen Arbeiter haben bei den Parlamentswahlen am 16. November 1919 den Militaristen Frankreichs zum politischen Triumph verholfen und bei den Gemeinde-

Riesenexplosion in New York.

20 Tote, 200 Verwundete. — Attentat auf das Bankhaus Morgan.

Amsterdam, 17. September. Dem „Telegraaf“ zufolge meldet „Times“ aus New York, daß bei einer furchtbaren Explosion, die zur Vorfrenheit an der Ecke der Wall Street und des Broadway, dicht gegenüber dem Bankkontor der Firma Morgan stattfand, 30 Personen getötet und ungefähr 200 verwundet wurden. Alle Fenster Scheiben der Börse und zahlreicher Wolkenkratzer in der Umgebung wurden zertrümmert. Die Ursache der Explosion ist noch nicht bekannt. Vielfache Gerüchte laufen um. Es wird behauptet, daß zwei Personen in einem Kraftwagen vor Morgans Kontor erstickten und dort eine Bombe warfen. Tatsächlich wurden auch die Reste eines vernichteten Kraftwagens gefunden. Es wird auch behauptet, daß ein Automobil mit einem Wagen, der Dynamit führte, zusammenstieß. Die Verwüstung ist entsetzlich. Auf der Straße lagen die toten und verwundeten Menschen und eine Anzahl von getöteten Pferden in großen Blutlachen umher. Auch viele Gebäude wurden mit Blut bespritzt. Der Sohn von Pierpont Morgan gehört zu den zahlreichen Verwundeten. Viele Vorfrenangestellte und Wasser befanden sich im Augenblick des Unglücks auf der Straße. Ein großes Polizei- und Militäraufgebot hat das Vorfrenviertel abgegrenzt. Die Börse wurde auf Befehl des Gouverneurs geschlossen. Der Schaden beträgt mindestens zwei Millionen Dollar.

Nach einer späteren Meldung der „United Telegraph Co.“ aus New York gibt die Polizei zu, daß die Explosion auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen sei, der auf die Kasse des Bankhauses Morgan verübt wurde. Ein Waggon Dynamit war mit einer Fandung versehen worden, die, wie festgestellt werden konnte, einem Apotheker von New Jersey gehörte, der seitdem verschunden ist. Der Bürgermeister Heiland setzte für die Ermittlung der Schuldigen eine Belohnung von 10 000 Dollar aus.

Le Rond nach Paris berufen.

Paris, 16. September. (Gand.) General Le Rond wurde nach Paris berufen, um vor der Vorkonferenz über die Zusammenfassung und das Funktionieren der Kommission für Oberschlesien angetreten zu werden.

Es würde im Interesse des Friedens in Oberschlesien liegen, wenn der General Le Rond überhaupt nicht mehr nach Oberschlesien

zurückkehren würde. Man möchte sich fast der Hoffnung hingeben, daß die am Mittwoch ihm überreichte deutsche Note über das Verbleiben der polnischen Geheimorganisation, welche Note von entsprechenden Schritten in Paris, Rom und London begleitet wurde, der Vorkonferenz die Augen darüber öffnen werde, wohin das parteiliche Regiment Le Rond schließlich geführt hat. Wahrscheinlicher aber ist es, daß die französische Regierung eine Befragungsfrage darin erblicken wird, den General nicht fallen zu lassen.

Deschanel's Selbstmordversuch.

Paris, 16. September. (WTA.) Die „Temps“ mitteilt, sah am 10. September gegen 6 Uhr morgens ein Knecht des Schlosses Rambouillet, als er nicht, den Präsidenten Deschanel auf sich zukommen. Der Präsident wünschte ihm guten Erfolg und ging weiter. Plötzlich sah der Fischer den Präsidenten mitten im Kanal, der glücklicherweise an dieser Stelle nicht tief ist, bis zur Mitte seines Körpers im Wasser. Der Knecht rief um Hilfe, und der Präsident wurde sofort ins Schloß zurückgebracht, hatte aber von dem Vorfall keine Ahnung mehr.

Neuwahl am nächsten Sonnabend.

Paris, 16. September. (WTA.) Die „Gazette“ mitteilt, ist Ministerpräsident Millerand heute früh nach Paris zurückgekehrt. Morgen vormittag findet ein Ministerrat statt, in dessen Verlauf Millerand seine Kollegen über die durch den Gesundheitszustand des Präsidenten Deschanel geschaffene Lage unterrichtet wird. Am Nachmittag wird Millerand die Präsidenten des Senats und der Kammer empfangen, mit denen er sich über den Zusammentritt des Parlaments verständigen wird. Wahrscheinlich werden die Kammern für Donnerstag zusammenberufen werden, um die Verlesung des Abschiedsbriefes Deschanel entgegenzunehmen. Die Nationalversammlung wird dann am Sonnabend zur Wahl des neuen Präsidenten in Versailles zusammentreten.

Paris, 16. September. (WTA.) Millerand hatte am Donnerstagnachmittag eine Besprechung mit Deschanel, der ihm mitteilte, daß er wegen seines demoralisierten Gesundheitszustandes zurückzutreten beabsichtige. Deschanel gab dem Ministerpräsidenten Kenntnis von der Botschaft, die er zu diesem Zwecke an die Kammer richten werde. In Wirklichkeit hat natürlich umgekehrt Millerand dem Deschanel die notwendigen „Mitteilungen“ gemacht, um ihn zur Abdankung zu bewegen. (Red. d. „R.“)

wahlen vom 30. November partiierten die Sozialisten mit den getrennten Stützen des Clemenceau, den sogenannten Kadetten. Wie kann man diesen Glücksfindern da das Joch der 21 Bedingungen auferlegen?

Also, Schworen die beiden Propheten, den Namen Lenin anrufend, für uns sind 21 nur 9 Bedingungen! Da es doch noch Zweifel gab, kommen ihnen jetzt die beiden Moskowiter aus Berlin, Däumig und Stöcker, zu Hilfe.

Aber, o weh! Mit einer echt deutschen Varenplumpheit, wie Meister Weg, der seinem Herrn mit einem großen Stein eine Fliege von der Nase verjagen wollte, schreiben sie: „Wie wir hören, wird ihnen (Cochin und Grosse) der Vorwurf gemacht, daß sie die vom Kongress selbst beschlossenen und für alle Länder gültigen Bedingungen bisher nicht veröffentlicht haben. Da unseres Wissens die Genossen Cochin und Grosse am 31. Juli Moskauer verlassen haben, diese Bedingungen aber erst am 6. August vom Plenum des Kongresses beschlossen wurden...“

Wo sind jetzt 9 wieder 21? Oder ist ein neues Wunder geschehen? Ist etwa gar auch Däumig und Stöcker nicht mehr zu trauen? Oder sollen die Franzosen wirklich wie gewöhnliche Wahes behandelt werden? Heiliger Lenin, erbarme dich unser, und erleuchte uns mit deiner Gnade!

Der Schicksalstag der U. S. P.

Parteitag schon am 12. Oktober.

Das derzeit noch bestehende Zentralkomitee der U. S. P. hat beschlossen, den Parteitag, der am 24. Oktober in Halle beginnen sollte, schon am 12. Oktober stattfinden zu lassen. Dieser Beschluß erklärt sich daraus, daß der gegenwärtige Zustand für alle Beteiligten ganz unerträglich ist. Beide Parteien in der Partei drängen nach der Klärung wie ein zur Scheidung entschlossenes Ehepaar nach der gerichtlichen Verhandlung.

Der Modus vivendi in der U. S. P. dürfte in den nächsten drei Wochen Gipfelpunkte erklimmen, von denen man noch nichts ahnt. Ein Vorspiel liefert Eugen Prager in der „Freiheit“, in der er über die organisierte Sprengarbeit der Linken bemerkenswerte Mitteilungen macht.

In Berlin bemühen sich drei Gruppen in dieser Hinsicht. Unter Führung von Stahlberg, Nothe und Schütz von der kommunistischen Partei kommt die eine Gruppe regelmäßig in einem Lokal in der Alten Jakobstraße zusammen. Die zweite Gruppe, die der Zeitung des Ehepaars Geher und Wegmann untersteht, sammelt sich in den Kustlerhöfen. Die dritte Gruppe bildet den Diskussionsklub mit dem altpreussischen Namen „Adler“ und erfreut sich der Führung des Genossen Paul Schwent. Burell wird daran gearbeitet, diese drei Gruppen zusammenzufassen und gemeinschaftlich den Kampf gegen den Feind zu führen; wobei man bemerkt muß, daß unter „Feind“ nicht der Kapitalismus, sondern die andersdenkenden Parteigenossen aus dem eigenen Lager zu verstehen sind. Schon seit längerer Zeit wird von diesen Gruppen der „zuverlässige“ Teil der Mitgliedschaft bearbeitet; ihre Tätigkeit beschränkt sich nicht auf Berlin, sie geht über das ganze Land hinaus.

Nach dem Dresdener unabhängigen Blatt ist auch die Berliner Betriebsrätezentrale an dieser Sprengarbeit eifrig beteiligt. In Dresden sollen Fleißner und Menke beteiligt werden. Viktor Stern und Keil sind als Ersatz vorgesehen. Ähnliche Vorgänge spielen in Elbing und anderwärts. Überall sehen die Organisationsleiter und Redakteure schon die Hilfe derer, die sie hinaustragen wollen. Dabei ist die Lage der „Freiheit“-Redaktion besonders angenehm, da der Vorsitzende des Diskussionsklubs „Adler“, Paul Schwent, zugleich auch — Vorsitzender der Zentralkommission der „Freiheit“ ist! Die Hamburger Organisation der U. S. P. hat sich schon vor vierzehn Tagen für die Moskauer Bedingungen erklärt, erst nachher veröffentlichte die „Hamburger Volkszeitung“ ihren Vorklaut. Die Hamburger U. S. P.-Genossen erfuhren also erst, nachdem sie ihren Beschluß gefaßt hatten, was sie eigentlich beschlossen hatten.

Der Jungbrunnen.

Legende von Wilhelm Schmidsonn.

Väterchen und Mütterchen waren, von einem geheimnisvollen Traum gefaßt, eine Woche gewandert, um den Jungbrunnen zu finden. Nun sahen sie vor dem silbernen Teich und sahen, wie viele andere Mütterchen und Väterchen gebüdt und laßend ins Wasser stiegen, sich den Luell auf den Rücken lärmend ließen, sich wühlig zu bewegen begannen und plötzlich von den Haaren an, über Stirn, Augen, Mund, Schultern hinunter, jung und glänzend wurden. Wenn sie wieder aus dem Wasser stiegen, fanden Jüngling und Jungfrau da, die sich erstaunt betrachteten, begrüßten und schon sich einander zuneigten und Mund mit Mund küßten, bis die Jungfrau hinter die nahen Bäume entließ und der Geliebte hinterher sprang. Aus dem Walde kamen Lieder, tausend Vögel sangen mit, und wo die Sonne einen Strahl hinwerfen konnte, leuchtete der weiße Fleck eines Menschenpaares in selbige vergessener Umarmung auf.

Väterchen und Mütterchen saßen lange im Gras, Hand in Hand, und sahen zu. Jährelang hatte das Väterchen gesagt: „Ich freue mich meines Alters nicht, ich schäme mich meines falligen Leibes, ich möchte wieder jung sein, möchte auch dich wieder jung sehen, möchte unsere frühere Zeit noch einmal anfangen, da ich heimlich des Nachts in dein Fenster kletterte, da ich dich im Wirtshaus, der Schenke die Schönste, nach der kühnen Weige drehte.“ Jetzt sahen sie am Rande des Teiches, und es war nichts weiter nötig, als hineinzustiegen; eine kurze Weile darin zu bleiben und jung und schön wieder heranzukommen. Das Väterchen zitterte am ganzen gekrümmten Leibe vor Ungeduld. Das Mütterchen aber, von der langen Wanderung über die Berge noch schwachen Ktems, hielt ihn an der Hand fest und sagte: „Warte noch ein wenig. Ich muß erst Kraft sammeln, um die Freude ertragen zu können.“

„Mit der Jugend kommt ja die Kraft“, sagte er, machte sich los und begann sich auszukleiden. „Ich will noch sitzen und dir ansehen“, sagte sie. Er stieg ins Wasser, und sie sah zu, wie seine weißen Haare sich färbten, bis sie golden in dem leisen Wind wehten, wie seine

*) Wir entnehmen diese heissige Legende dem in der dritten Auflage erscheinenden prächtigen Legendenbuche „Der Wunderbaum“ von Wilhelm Schmidsonn. Sie wird jetzt besonders Anteilnahme hervorrufen, da die Entdeckung des Professors Steinhilber Hoffnungen und Wünsche erweckt hat, die seit Jahrhunderten in der Menschheit schlummern. Nachdem von vielen Seiten die soziale und medizinische Bedeutung der Frage erörtert worden ist, geben wir hier einem Dichter das Wort, der die eheliche Seite des Problems beleuchtet.

Die U. S. P. ist heute nur noch ein Choos. Im „Halle'schen Volksblatt“ schreibt Hennig:

Nach der Abstimmung für oder gegen gerichtet die Partei, gleichgültig, welcher Flügel die Mehrheit bekommt. Wer dies Entschlüsselt jetzt noch nicht glauben wollte, betröge sich selbst. Die Dinge sind bereits so weit getrieben, daß nur dieser von uns vorgeschlagene Weg, erst einmal unsere Partei zu reformieren und dann den Beschluß an Moskau nachzusuchen, noch Rettung bringen könnte — wenn beide Seiten wollten... Wir wollen auf jeden Fall nicht mitverantwortlich sein für den entsetzlichen, in seiner Furchtbarkeit und seinen unheilvollen Konsequenzen gar nicht auszudenkenden proletarischen Bruderkrieg, der nach der Abstimmung ausbricht.

Der proletarische Bruderkrieg ist längst entsetzt durch die U. S. P. Er kann nur beendet werden durch die Selbstbesinnung der Arbeitermassen und ihren festen Zusammenhalt in der alten Sozialdemokratischen Partei!

Wie wir sie auffassen!

In Halle machte in einer U. S. P.-Versammlung Kürbis folgende Mitteilungen:

Aber selbst wenn auf dem Parteitag die Annahme erfolgte, so sind wir doch noch längst nicht ausgenommen. Dem ersten Notat wird der zweite nächste Jahr in Moskau folgen müssen. Auch dann sind wir noch nicht sicher, ob es uns nicht wie den bereits angeschlossen Italienern gehen würde, denen man eine einjährige Besserungspflicht auferlegt hat mit der Drohung, eventuell mit einem Zutritt wieder hinauszufügen. Auch Dr. Levi, der Delegierte der U. S. P. in Moskau, hat bei seiner Berichterstattung in Berlin in den Russischen die Angst seiner Parteigenossen beschwichtigt, von den U. S. P.-Leuten an die Wand gedrückt zu werden, mit den Worten: „Wir werden die Bedingungen auslegen, wie wir sie auffassen, und werden sie viel schärfer stellen als die U. S. P.-Leuten glauben, sie schluden zu müssen.“ Wer Levi und seine Genossen kennt und sich ihre Politik vergegenwärtigt, wird das zu würdigen verstehen.

Die Diktatur Levi — das ist die Diktatur des Proletariats!

Brüderliche Liebe.

Der Streit um Moskau tobt sich auch in der unabhängigen Presse in immer schärferen Formen aus. Zu den Organen, die am ungeniertesten darauf losfahren, gehört die „Hamburger Volkszeitung“, wo Wilhelm Herzog und Kurt Geher — wie die „Leipziger Volkszeitung“ sagte: die „lyrischen Jünglinge“ — das Redaktionspfeifer schwingen. In diesem Blatte konnte man vor einigen Tagen folgende Liebenswürdigkeiten lesen:

„Der dialektische Prozeß in der Geschichte zwingt die Halben und Lauen, dadurch auch alle Kleinbürger unter den Sozialisten, sich an demokratisieren. Die sogenannten rechten Führer der Unabhängigen konnten ihr antisozialistische Herz nicht länger verleugnen. Trotz aller Solidaritätsbekenntnisse und Versammungsphrasen! Mit einem Ruck haben sich die Crispiane „ehrlieh und loyal“ zu den Scheidemannern, ja weit darüber hinaus, in die Bekämpfungssphäre gegen die Volkswirtschaft gestellt. Ja, sie haben immer „ehrlieh und loyal“ dem demokratischen Bürgerium und allen Feinden Sowjet-Rußlands für Monate, für Jahre hinaus Waffen und Munition geliefert. Auch dieses läßt das Kampffeld, fest es auf. Wir sehen: der Feind steht in unsern eigenen Reihen. Es ist der deutsche Spießbürger, der Revolutionsphiltroph, der unglücklich bornierte Parteibuche.“

Am nächsten Tage konnte sich Wilhelm Herzog noch weiter in Freundschaften gegen seine Parteigenossen ergehen. So hat er es ihnen gegeben:

„Kann man Mitglied der U. S. P. sein und zugleich Antisozialist? — Man kann sogar Vorsitzender oder Mitglied des Zentralkomitees sein und sich mit seiner oft bekannten Feindschaft gegen die Volkswirtschaft brüsten. So was gibt's. Die Reichskonferenz, dieses neun Gehntel aus

Stirn glatt wurde, seine Augen groß, sein Mund rot, wie Schultern und Arme sich füllten. Er rief ihr mit einer ganz neuen, hellen und stolzen Stimme zu, daß sie erst erschraf, dann aber ganz von einer Freude überkommen wurde. „So warst du, als ich dich zum erstenmal sah“, sagte sie.

„Komm“, rief er. „Roch nicht“, antwortete sie, „ich will noch ein wenig dich ansehen.“ Sie faltete die Hände, und ihr Gesicht färbte sich rot vor Glück.

„Komm“, rief er wieder, „ich bin schon jung bis zu den Hüften. Sieh her!“ Damit kam er aus dem Wasser und stand als ein lachender Jüngling im Gras. Schüttelte die Rasse von seinen Haaren ab, versuchte, als ob er lahm gewesen sei, die ersten Schritte. „Komm“, rief er zum drittenmal und sah dabei noch einer Jungfrau, die eben schmal und grabbeinig aus dem Teich stieg und in Ueberfreude an sich hinunterfachte.

„Ach“, sagte das Mütterchen, „was willst du Junger und Schöner mit mir Alten?“

„Wie einfüßig!“ So wie du ins Wasser kommst, bist ja auch du wieder jung.“ Er hatte einen fremden Stolz im Ton und sah sie wie aus fremden Augen an.

„Ich habe dich lieb gehabt beim ersten Blick vor allen anderen“, sagte sie, „du hast mich ausgewählt unter allen anderen. Wir haben im Feld nebeneinander gearbeitet und zusammen unsere Kinder groß werden sehen. Ich bin vollgefüllt mit Glück. Was will ich noch mehr?“

„Das alles noch einmal haben sollst du!“ Er zog sie am Arm. „Es kann beim zweitenmal nicht schöner sein.“ sagte sie und löste seine Hand leise von ihrem Arm. „Ich will nicht in den Weunen. Ich will, wie ich bin, nach Haus zu Kindern und Enkeln und für alle sorgen.“ Er erschraf und wurde zornig. „Rechtwirdiges Geschöpf! Was tust du? Du kannst jung werden und willst nicht?“ Er hob sie in seine Arme und trug sie zum Wasser. Sie streichelte seine Hände, umschlang seine Arme, sah ihm ins Gesicht und bat und flehte.

„Gut“, sagte er endlich. „So bleib alt und krumm. Komm nach Hause.“ Er zog seine engen Kleider über den aufrechten Leib, so gut es sich tun ließ.

Wald zeigte es sich, daß ihre Schritte zu kurz für ihn waren. Er lud sie auf seinen Rücken und schritt unter der Last kräftig dahin, sang Lied auf Lied.

„Nun höre ich dich wohl“, sagte sie, „aber könnte ich doch auch dein Gesicht sehen, statt immer auf deinem Rücken zu hängen.“

Als sie nach sieben Tagen ihr Haus sahen, sagte er: „Ich fürchte den Spott der Leute, wenn ich mit dir Alten auf dem Rücken daherkomme. Steig ab. Laß mich zuerst ins Haus.“

Die Kinder, älter als er, und die Enkel, fast ebenso alt wie er, sahen mit ihnen um den Abendisch und sahen den neuen, jungen

Parteifreikaren, Parteibungen, Parlamentsmitgliedern zusammengelehete Kollegium, enthielte eine nicht unansehnliche Reihe solcher Figuren. Sie trieben Selbstentfaltung, Selbstentfaltung, als sie die Diktatoren von Moskau zu entlassen und zu entblößen glaubten.

Es war eine geistig mittelmäßige Gesellschaft beisammen. Diese Parteirepeter offenbarten die Begrenztheit ihres Geisteskreises zu wiederholten Malen. Ihre Reden, die sie gegen die 21 Punkte der Aufnahmebedingungen äußerten, banalisierten die Forderungen der Russen nach Reinigung, verfluchten und verzerrten ihre Motive.

Mit solchen Kämpfen in einer Partei zu sitzen, mit ihnen gemeinsam zu kämpfen, ist nach dieser Selbsthändlung für jeden Revolutionär unmöglich. Für Ribeaup ist so niedrig wie ihre Argumente. Injuzur, Verdächtigungen gegen Andersdenkende liegen sie durch die Luft schwirren. Ledebours, ein nur von sich selbst eingenommener Giftspritzer, schimpft Däumig einen Feigling. Crispian ist Stöcker Unrechtheit vor. Auf dieser Höhe des Meinungs-Lampies fand die Debatte.“

Zum Schluß fragt Herzog ganz pathetisch: „Gibt man es für möglich, daß ein Legion mit einem Crispian, ein Trochki mit einem Dittmann zusammenarbeiten kann?“ Wahrscheinlich meint Herzog, daß die Moskauer nur mit Leuten seines Schlages arbeiten können. Er muß es ja wissen, denn er hat sich lange genug bei ihnen aufgehalten. Die „Leipziger Volkszeitung“ allerdings, die ja auch immer noch „unabhängig“ ist, widmet dem Herrn Herzog in voriger Woche aus Anlaß eines Angriffes auf Kautsky folgende Abfuhr:

„Diese Erklärung (Kautskys gegen Moskau. Red.) verflucht das Hamburger Organ mit der Ueberschrift: „Kautsky entflieht“, und am Schluß setzt es hinzu: „Danach hat also Kautsky der Tapferkeit besten Teil erwählt.“ Auch diese erbärmlichen Drecksätze überlassen wir der Berachtung der anständigen Genossen. Juristisch verantwortlich ist für diese Gemeinheiten Ehrenfried Wagner. Die politische Verantwortung wird man wohl dem ehrenwerten Wilhelm Herzog zuweisen müssen, der die Censuraktion der „Hamburger Volkszeitung“ noch immer nicht niedergelegt hat. Dem Herrn ist in der „Weltbühne“ vorgeworfen worden, daß er sich kurz vor der Revolution von schwerreichen Kapitalisten das Geld für eine Zeitung zu erschnorren suchte, die gegen den Bolschewismus gerichtet sein sollte. Außerdem hat ihm die „Weltbühne“ direkte kriminelle Vergehen schwerer Art vorgeworfen. Auf der Reichskonferenz ist erklärt worden, gegen Wilhelm Herzog werde die Anklage erhoben, er habe von einer Stelle eine Geldsumme für literarische Zwecke erhalten, von der er 40 000 M. an die U. S. P. zu Händen des Genossen Haase abgeben sollte. Haase habe das Geld nicht erhalten. Weiter wird Herzog beschuldigt, bei der Liquidation eines Zeitungunternehmens, an dem er in irgendeiner Weise beteiligt war, Geld unterschlagen zu haben. Das Unternehmen, das Anteilsscheine ausgegeben hatte, mußte liquidieren. Später gab Herzog in einer Sitzung an, er habe noch eine größere Summe — 20- oder 80 000 M. — von den Gebern des Unternehmens im Besitz. Bei dieser Angabe schlug Genosse Däumig mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Da hört aber doch alles auf; den Arbeitern konnten die Anteilsscheine nicht ausgezahlt werden.“

Die „Leipziger Volkszeitung“ ist der spießbürgerlichen Ansicht, daß ein Mann, der eine Vertrauensstellung in der Arbeiterbewegung bekleiden will, solche Beschuldigungen nicht auf sich sitzen lassen könne, sondern daß er gegen die „Weltbühne“ klagen müsse. Dieser Ansicht sei auch die Untersuchungskommission, die den Fall Herzog bearbeitet. Herzog aber hatte bis zur Tagung der Reichskonferenz die Klage nicht eingereicht, und ein Jura von seiner Seite habe gezeigt, daß er sich gern um die Klage herumdrücken möchte.

Das Leipziger Blatt ist der Meinung, daß Herzog wenigstens von der Leitung der Hamburger Redaktion zurücktreten müsse. Daß diese Ansicht eine „kleinbürgerliche“ ist, wird den Leipziguern durch den Hamburger Bezirks- und Ortsvorstand der U. S. P. bescheinigt, der eine Erklärung veröffentlicht, monach er hofft, daß die geforderte Unter-

Reel aus so hülflosen Augen an, wie er sie. Als er die Arbeit für den nächsten Tag befaß, gaben sie Widerworte.

In der Nacht hörte das Mütterchen, wie er leise aus dem Bett aufstand und zur jungen Magd in die Nebenstammer schlief. In der nächsten Nacht richtete das Mütterchen der Magd ihr Bett her und legte sich selber ins Bett der Magd schlafen. Sie putzte der Magd die Schuhe, schöpfte ihr die Suppe in den Teller, ertrug geborlam jede ihrer Launen. Als den beiden ein Kind kam, hütete sie das Kind wie ihr eigenes und freute sich, daß es im Gesicht dem Vater gleich sah. Er nahm eine neue Magd, ging die Nächte zu den jungen Dirnen der Nachbarschaft. Wie eine Naturkraft selber zeugte er mit allen gesunde, lärmende Kinder. Das Mütterchen ging überall hin, brachte den Kindern Geschenke, strichelte ihnen das Haar, pflegte sie, wenn sie krank waren.

Endlich wurde das Mütterchen schwach, legte sich auf ihr Strohbett und sagte: „Es geht auf den Tod.“

Sie schloß nach ihm. Aber er war mit drei jungen Dirnen zum Tanz gegangen.

„Nicht ihn“, sagte das Mütterchen, „es ist in ihm, er kann nicht anders.“ Sie fing aber und aber zu strahlen an, bis sie ihr Aussehen wieder bekam, das sie als junges Mädchen gehabt hatte. Und als sie so auf ihre Art auch noch einmal jung geworden war, tat sie den letzten Atemzug.

„Ihre Ehre — die Tänzerin“ (Musik von W. Goeke, Text von Felix und Vord), die erfolgreiche Sommer-Operette des Thalia-Theaters, ist jetzt von dort nach dem Friedrich-Wilhelm-Ländtischen Theater übergeleitet. Die Neuenfütterung hatte am Donnerstag (von 10 bis 11 Uhr dauerte es) einen Bombenerfolg. Direktor Felix Reinhardt hat für eine höchst „splendide“ Ausstattung (in farbenreichem Rokoko) und eine erstklassige Besetzung gesorgt. Als Herzogin-Tänzerin bei Elisabeth Kaiser mit ihrer schönen Stimme und hingebendem Spiel eine Musterleistung. Sie war aufs beste von Gustav Jachred sekundiert. Auch das andere Paar, das heute sonntags, war voll Schmitz und Kanne: led in ihrer Knabenheit und reizend als Erscheinung Bett Heiner, ein temperamentvoller Liebhaber Felix Schütz. Eine köstliche Parodie gab Kurt Rikowski. Das Publikum wiegte sich in den schwellenden, üppigen Melodien des zweiten Aktes (der erste ist viel zu breit) und erfreute sich der guten Orchesterleistungen unter Oswald Hüb. Im Operetten-Theater hat man glücklicherweise und beschließen vergessen, wie sind wieder im Jahre 1913.

Die 86. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, die erste seit 1912, beginnt am 19. September in Bad Nauheim. Es hat sich eine überaus große Zahl von Teilnehmern, nicht nur aus dem Inland, sondern auch aus dem Ausland angemeldet. Sämtliche Teilnehmer können unentgeltlich untergebracht werden.

Kunstkronik. Der Berliner Künstlerbund veranstaltet vom 20. September bis Ende November eine Ausstellung von Werken seiner Mitglieder bei U. Wertheim, Leipziger Str. 132, II.

fuchung völlige Klarheit schaffen wird, daß er inzwischen aber den Herzog bestimmt habe, auf seinem Posten zu bleiben, weil er sein rückhaltloses Vertrauen genieße. Also: ein Mann, gegen den schwere Beschuldigungen erhoben sind, und gegen den ein parteiorganisatorisches Untersuchungsverfahren schwebt, wird trotzdem auf seinem verantwortlichen Platz gelassen, weil er „volles Vertrauen“ genießt!

Das ist eine Moral, die nicht jeder versteht, die aber ganz zweifellos — unabhängig-bolschewistisch ist.

Aufhebung einer Kommunistenversammlung

In einer Gastwirtschaft in der Stallger Straße wurde am Freitag früh 4 Uhr durch die Sicherheitspolizei eine Kommunistenversammlung aufgehoben, an der Personen aus verschiedenen Städten Deutschlands teilnahmen. Eine Anzahl Akten wurden beschlagnahmt. Wie wir erfahren, hat der Polizeipräsident nach Prüfung der Angelegenheit Rückgabe der Akten an die Eigentümer angeordnet, da ein Grund zu strafrechtlichem Einschreiten nicht gegeben ist. Die Aufhebung der Versammlung erfolgte wegen Übertretung der Polizeistunde.

Ein heiteres Dementi.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ dementiert unsere Meldung von den Waffensunden im Lockstieber Lager. Es seien gar keine Waffen dort vorhanden. Dieses Dementi wirkt außerordentlich erheitend, nachdem am Donnerstag abend B.D. offiziell mitgeteilt hat, daß die Auffindung von Maschinengewehren den Tatfachen entspricht und den amtlichen Stellen längst bekannt sei, daß vom Lockstieber Lager aus ein schounhafter Waffenhandel betrieben werde.

Wir kondolieren dem reaktionären Hamburger Blatt herzlich zu seinem Scheitern. Blinder Eifer schadet nur!

Groß-Berlin

Der Kampf um Dr. Loewenstein.

Lehrer als Versammlungssprenger.

Die Sprengung der gestrigen Versammlung, in der der Kandidat für den Stadtschulratposten Dr. Loewenstein vor der Lehrerschaft Berlins sein Programm entwickeln sollte, hat die bürgerliche Presse ein wenig in Verlegenheit gebracht. Die demokratischen Blätter verurteilen diese antisemitische Modusmoderation und betonen, daß es sich dabei nicht um Angehörige des Lehrerstandes handeln dürfte. Die Verurteilung dieser Modusmoderation durch die bürgerliche Presse ist eine Heuchelei, denn sie allein war es, die den Widerstand gegen Dr. Loewenstein entfachte und dem Kampf eine persönliche Note gab. Die reaktionäre Presse ist weit aufrichtiger, wenn sie mit allerhand häßlichen Bemerkungen den Verlauf der gestrigen Versammlung begleitet und in Ueberschriften, wie: „Loewenstein nach Hause gegangen!“ oder „Die Flucht des Dr. Loewenstein!“, ihre Freude über die Früchte der vereinten bürgerlichen Deklamation zum Ausdruck bringen.

Die „Post“ bemerkt, daß Dr. Loewenstein ihre aufrichtige Sympathie sicher gewesen wäre, wenn er für immer auf den Posten eines Oberschulrates verzichtet hätte, auf den ein Mann gehört, der zumindest einen informativsten Vortrag halten kann und nicht vorher „flucht“. Vielleicht hat dieser Mißerfolg seines öffentlichen Auftretens einige Bedenken in ihm erregt. Das Bürgerium mag sich gefogt sein, lassen, daß es auf diese Art und Weise seine Gegner nicht überzeugt, und kein Mitglied der sozialistischen Parteien dazu bewegen wick, Dr. Loewenstein lassen zu lassen. Ganz das Gegenteil wird man erreichen. Die Arbeiterschaft ist entschlossen, von dem Recht und von der Macht, die sie durch die Wahl vom 20. Juni erreicht hat, auch nicht einen Deut sich nehmen zu lassen. Sollten die Rechtsparteien versuchen, Groß-Berlin mit Gewalt zu erwürgen, so können sie sich auf den geschlossenen Widerstand des Groß-Berliner Proletariats gefogt machen, den selbst die Kapp und Lüttwisch nicht niederringen konnten.

Wenn die bürgerliche Presse heute versucht, die Schuld an den gestrigen Modusmoderationen im Lehrervereinshaus von der Lehrerschaft auf Leute abzuwälzen, die dem Lehrerstand fernstehen, so wird ihr das kaum gelingen. Die B. S.-Korrespondenz weiß zu wissen, daß sich sofort nach der gestrigen Versammlung der Vorstand des Lehrervereins und der anderen Körperschaften mit den Vorgängen beschäftigt und festgestellt haben, daß, wie aus den verteilten Flugblättern, die zu einer Protestversammlung im Reichs-Busch aufzuforderten, hervorging, die Modusmoderation dem Berliner Lehrerverein angehöriten. Aus der Versammlung wurde Dr. Loewenstein von einer Dame zugerufen: „Und so was läßt man auf unsere Kinder los!“ Nach den gestrigen Vorgängen allerdings wird der große Teil der Berliner Bevölkerung mit Bedauern gesehen haben, was man alles auf unsere Kinder los läßt. Der Wunsch nach einer gründlichen Reform der Schule wird in ihm lebendiger denn je sein.

Arbeitsplan der Volkshochschule Groß-Berlin.

Die Volkshochschule Groß-Berlin gibt soeben ihren neuen Arbeitsplan heraus. Im Umfang (55 Seiten) gegen früher bedeutend stärker geworden, ist er ein Beweis für das innere und äußere Wachen der Volkshochschule. Weit über 100 Kurse sind vorgesehen, darunter eine Anzahl Arbeitsgemeinschaften. Die Zahl der Arbeitstätten hat sich vermehrt. Neudöln und Wilmersdorf sind hinzugezogen — das neue Groß-Berlin macht sich erstreckungsweise auch hier bemerkbar. Der Lehrplan ist übersichtlich gegliedert, jedem Thema sind einige erläuternde Bemerkungen über den Inhalt des Kurses beigelegt, so daß dem Interessenten die Entscheidung darüber, ob er sich an einem Kurse beteiligen will oder nicht, leicht gemacht wird.

In der Auswahl der Themen zeigt sich aber auch der systematische Aufbau des Unterrichts. Ein auf Teil Kurse wird im Anschluß an frühere Kurse weitergeführt. Was aber die Volkshochschule Groß-Berlin der Arbeiterschaft besonders wert macht, ist die Tatsache, daß diese in erster Linie auf ihre Bedürfnisse eingeleitet ist und die großen Probleme unserer Zeit in ihren tieferen Zusammenhängen behandelt. So nehmen die wichtigen Gebiete Wirtschaft und Betriebslehre, Staats-, Gesellschaftswissenschaft und Geschichte einen breiten Raum unter den Kursen ein. Von einzelnen Themen, die behandelt werden, seien genannt: Sozialisierung, Volkswirtschaft der Gegenwart, Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten, Arbeiterbewegung in England, Betriebsräte, Gewerkschaftslehre, Liberale und sozialistische Staatstheorien, Revolutionen der Neuzeit u. a. Unter den sozialistischen Dozenten der Volkshochschule befinden sich: Prof. Cunow, Prof. Conrad Schmidt, Dr. Rehrigle, Brunwald (Geschichte der Sozialdemokratie), Seidel, Ruben, Moisenberg, Hermann Müller. Auch die Naturwissenschaften, Kunst und Literatur sind im Lehrplan gut vertreten.

Die Kurse beginnen Mitte Oktober. Ein Uebersichtsplan über die Lehrgänge wird kostenlos an folgenden Stellen abgegeben:

Landarbeiternot in Ostelbien.

„Schlimmer als Hunde“. — Keine Aborte und kein Wasser! — Dunghausen im Wohnzimmer. — Hinaus aufs Land!

Von zuverlässiger Seite ist uns eine Fülle von Material überwiesen worden, das auf die Zustände auf den Gütern im Kreise Schneidemühl ein grelles Licht wirft. Aus Gründen des Raummanagements sind wir nicht in der Lage, mehr als einen Bruchteil der mehr als 50 Schreiben mitzuteilen; doch kann der unbefangene Beobachter schon hieraus sich ein Bild über die trostlose Lage unserer Arbeitgenossen auf dem Lande machen. Die Agrarier haben es seit jeher verstanden, besonders laut über ihre Not zu klagen, und bei sämtlichen Regierungen der wilhelminischen Zeit fanden sie für ihre mehr als unberechtigten Beschwerden ein nur zu geneigtes Ohr. Auch die jetzige bürgerliche Regierung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Volksernährung den Agrariern auszuliefern; mit welchem Erfolge, wird der kommende Winter zeigen. Demgegenüber erscheint es uns angebracht, die Stimmen derer, die sich bisher beschreiben im Hintergrund hielten, auch endlich einmal zu Gehör kommen und ihre unerträgliche Not in alle Welt hinausschreien zu lassen. In den folgenden Zeilen geben wir einige der uns zur Verfügung gestellten Briefe in unverändertem Wortlaut der Öffentlichkeit zur Kenntnis und lassen im übrigen die Tatsachen für sich sprechen.

Regelmühl, den 15. 8. 20.

Berter Kollege!

Ich muß Dir auch mal mitteilen, daß in Regelmühl II die Wohnhäuser sehr in Unordnung sind, denn die Häuser fallen den Leuten auf den Kopf. Sie haben es ihrem Herrn schon so oft gesagt, aber der läßt es nicht machen. Die Wohnhäuser sind alle haufällig und die Herren von Gottes Gnade behandeln ihre Leute schlimmer als Hunde. Vielleicht kommt jemand von Euch rüber und sieht sich die Wohnungen an, ob ein Mensch darin wohnen kann oder nicht. Berter Kollege! Wenn von Euch keiner rüberkommen kann, dann schick es an die Schlichtungsstelle, damit der Herr Giese zum Termin herangezogen wird.

(Konrad Giese in Regelmühl II ist der Name des Besitzers. Red. d. B.)

Mit Gruß

gez. R. . . Ortsgruppenführer.

In einem weiteren Schreiben eines anderen Arbeiters wird zum Ausdruck gebracht, daß auf dem Gute Begnid für Familienwohnungen überhaupt keine Aborte vorhanden sind und daß für sämtliche Familien nur eine einzige Pumpe zur Verfügung steht. Durch das Dach des Familienhauses dringt der Regen hindurch.

Von Interesse ist ferner folgende

Eingabe!

Hoffstädt, den 4. 8. 20.

- Wohnhäuser auf dem Gut Hoffstädt sind folgende:
1. Aborte müssen gebaut werden.
 2. Hoffstädt hat 220 Morgen Land unbearbeitet.
 3. Dobritzfelde 100 Morgen unbearbeitetes Land.
 4. Pumpen müssen gemacht werden auf Dobritzfelde.
- Sämtliche Arbeitnehmer müssen das Wasser aus dem Fluß holen, wo sämtliches Schmutzwasser reinläuft.
5. Der Müller nimmt 2 Zentner Roggen 7.— M. Mahlgeld und 10 Pf. Mehlorn ab.
- (Folgen 9 Unterschriften. Red. d. B.)

Die Klagen über fehlende Aborte und mangelhafte Wasserversorgung wiederholen sich auf sämtlichen Gütern; aus Hohenstein wird darüber Besondere gefogt, daß die Wohnungen mit Rauch und Dampfen angefüllt sind, wenn gekocht wird. Auf demselben Gute wurde ein deutscher Arbeiter, der um Arbeit nachsuchte, abgewiesen, während der Gutbesitzer — natürlich wegen des niedrigeren Lohnes — einen Russen einstellte. Patriotismus der Landwirtschaft! Wie es in Adl. Schroy aussieht, zeigt folgendes Schreiben:

Berter Kollege!

Teile Dir hierdurch die Wohnhäuser auf Gut Adl. Schroy mit, zwecks einer Revision an den Herrn Landrat.

1. Die Wohnungen sind dermaßen schädel, ähnlich den Schweinekästen! Bei verschiedenen Wohnungen regnet es den Leuten durchs Dach auf die Betten.
2. Bei 25 Familien keinen Abort, und es ist eine sittliche und gesundheitsschädliche Schweinerei.

Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, I, Zimmer 15: Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 2 (8-6 Uhr); Buchhandlung Reichelt, Breitestr. 8/9. Auch Büchereien sind an diesen Stellen erhältlich, ebenso der ausführliche Lehrplan, der 50 Pf. kostet und den wir allen Interessenten dringend empfehlen.

Wägen alle, die nach Erweiterung und Vertiefung ihres Wissens streben, insbesondere unsere jüngeren Parteigenossen, von den sich hier bietenden Gelegenheiten reichen Gebrauch machen!

Lehrgang für Epheuklöppler. Die seit einer Reihe von Jahren in der 1. Stadt-Wahlfortbildungsschule für Mädchen und Frauen bestehenden Kurse zur Förderung der Kunst des Epheuklöpplers weisen eine rege Beteiligung auf. Der Unterricht bezweckt die Ausbildung junger Mädchen und Frauen im Klöppeln soweit, daß sie diese schöne Kunst als Heimarbeit oder auch als Liebhaberkunst verwerten können. Klöppelstippen erfordern wenig Garn. In keinem Mengen kann die Schule daselbe beschaffen. Das Schulgeld für einen vierstündigen Kursus beträgt halbjährlich 10 M. Das Winterhalbjahr beginnt am Mittwoch, den 6. Oktober 1920. Anmeldungen werden schon jetzt in der Geschäftsstelle der 1. Wahlfortbildungsschule S.W. 61, Johanniterstr. 8, täglich von 8 bis 8 Uhr entgegen genommen.

Die Unterhaltsbeihilfen für hochbegabte Schulkinder sollen laut Magistratsbeschluss vom 1. Oktober 1920 ab auf je 600 M. jährlich erhöht und zugleich für die Mädchen-Mittelschulen 30 neue Stellen eingerichtet werden. Durch den Haushaltsetat für 1920 sollen die entstehenden Mehrkosten bereitgestellt werden. Diese sollen betragen: a) für das Könnische Gymnasium und die Reamps-Realschule 30 000 M., b) für 25 Stellen an Lyzeen 8 750 M., c) für 20 Stellen an Mädchen-Preparanden und Seminarer 8 000 M., d) für 30 Stellen an höheren Anbenschulen 4 500 M., e) für 30 Stellen an Mädchen-Mittelschulen 9 000 M., f) für 20 Stellen, die zur Verfügung des Jugendamtes, 3 000 M., g) für 10 Stellen, die zur Verfügung der Schul-Deputation stehen, 1 500 M., zusammen 55 650 M. Die Verlage hierüber ist der Stadtverordnetenversammlung zugegangen.

Die Große Berliner Straßenbahn teilt mit: Am 21. September d. J. tritt in der Linienführung der Linien 59 und 60 eine dauernde Änderung ein, indem von dann an Linie 59 durch die Prenzlauer Allee und Langhansstraße (anstatt wie bisher durch die Greifswalder Straße), Linie 60 durch die Greifswalder Straße (anstatt wie bisher durch

8 Treppenbeleuchtungen bei den Bodenwohnungen fehlen, es können leicht Unglücksfälle entstehen.

4. fordern wir eine Zeichenhalle. Die meisten Familien haben nur eine Stube, wo soll gegebenenfalls eine Leiche bleiben?

5. Die Brunnen sind gesundheitsschädlich.

Mit kollegialem Gruß!

(gez.) P. . .

Allgemein ist die Klage über das hohe Mahlgeld und die Abzüge der Müller. Aus Hohenstein wird dem Betriebsrat mitgeteilt, daß das Mehl, welches die Arbeiter von ihrer Mühle bekommen, viel Sand enthält! Ueber die grauenhaften, die Gesundheit der Landarbeiter aufs schwerste schädigenden Zustände auf Wassergrund gibt folgendes Schreiben Aufschluß:

Wassergrund, 2. 8. 20.

Berter Kollege!

Ich muß Dir mitteilen, daß 18 Familien keine Aborte haben. Die Dunggrube liegt 2 Meter vom Hause entfernt. Am Wege zur Arbeitsstätte, wo man täglich sechsmal vorbeiläuft, geht eine Leitung vom Herrenhaus, wo der sämtliche Dreck der Aborte kommt und in ein Loch einfließt und sichtbar ist und einen fürchterlichen Geruch abgibt.

Mit Gruß

gez. J. . .

Mitteilungen über derartig ungeheuerliche Gesundheitsgefährdungen enthält auch ein Schreiben aus Neu-Strahlenberg. Der Dunghaufen liegt dort direkt vor dem Keller eines Arbeiters. Der ganze Dung bringt in den Keller, von dort in die Kammer und von hier aus in die Stube. Der Inspektor des Gutes wurde zweimal durch den Arbeiter aufgefordert, den Dunghaufen wegfahren zu lassen. Jedoch erklärte er, daß er hierfür — keine Zeit gäbe! Gleiches wird aus Stibbe gemeldet. Ueber das soziale Verhalten der Agrarier den Schulkindern gegenüber unterrichtet folgende Adhrist:

Vorkendorf, den 8. 8. 20.

Von der Ortsgruppe Vorkendorf wird die Abänderung des hohen Mahlgeldes gewünscht. Die Stuben müssen vom Verband aus revidiert werden, da sehr vieles in Unordnung ist. Auch ist es mit den Aborten das gleiche. Wenn jemand rauskommt zur Revision, daß auch vom Arbeiterausfluß jemand rangewen wird, sonst die Agrarier unterdrücken sehr vieles! Auch die Schulkinder werden zur Arbeit herangezogen und müssen von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends arbeiten, ob es dafür kein Gehalt gibt, daß die Schulkinder so arbeiten, wie erwachsene Personen? Wenn einer was sagt, dann heißt es, wenn ich doch den Aufseher möchte rauskriegen, sofort würde er rausgeschmissen werden.

Wie wir schon oben sagten, enthalten die hier wiedergegebenen Adhristen nur einen Bruchteil der uns zugegangenen Klagen. Eine ganze Reihe von Gütern ist noch genannt, auf denen die gleichen trostlosen Verhältnisse für die Landarbeiterschaft herrschen. Vor einiger Zeit wurden die Großstädte mit Plakaten überschwemmt, auf denen zu lesen stand: „Hort aus den Großstädten, hinaus aufs Land!“ und jeder Einsichtige weiß, daß eine Umänderung des ungeheuren Rotstandes des deutschen Volkes nur dann möglich ist, wenn die Großstädte entlastet und das Land besser bestellt und damit besser bebaut wird. Wenn sich jedoch die Großagrarier derartige Schweinereien — einen anderen Ausdruck kann man nicht gut für die oben angeführten Zustände finden — zuschulden kommen lassen, so kann man von den städtischen Arbeitern nicht verlangen, daß sie zu den ländlichen Verhältnissen Zutrauen gewinnen, die ohnehin für sie eine gänzliche Umstellung ihrer Lebensgewohnheiten bedeuten. Wir hoffen, daß dieser kurze Hinweis genügt, um schnelligt auf sämtlichen Gütern eine gründliche, unter Hinzuziehung der Vertreter der Landarbeiterschaft erfolgende Revision stattfinden zu lassen, die sofort die hier angeführten Lebel beseitigt. Nicht heimliches Verstecken von Handgranaten und Maschinengewehren auf den ländlichen Gütern ist der beste Schutz gegen den Bolschewismus, vor dem unsere Agrarier zittern, sondern die Schöpfung einer menschenwürdigen Existenz für die deutsche Landarbeiterschaft.

Die Prenzlauer Allee verkehrt. Die Zeitkarten für diese beiden Linien behalten auf der ursprünglichen Strecke für den laufenden Monat noch ihre Gültigkeit bei, die mit dem 2. Oktober erlischt. Am 21. September treten auch auf den Linien 59, 60, 62/162, 72 und 73 neue, gegen die bisherigen nur wenig geänderte Fahrpläne in Kraft; Näheres ergibt sich auch aus den Aushängen in den Wagen.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Heute, 17. September:

Charlottenburg. Mitgliederversammlung der in der S. B. D. organisierten Beamten, Angestellten und Nichtstöße 7 1/2 Uhr in der Aula der Leibniz-Oberrealschule, Schillerstr. 106/107. Tagesordnung: Zweck der Gemeinshaft, S. O. Genosse Schneider. Vortrag: Sozialismus und Sozialismus. S. E. Warrer Leiter.

Morgen, 18. September:

Frauenarabve des Gewerkschafts der Metallarbeiterinnen Friedrich-Ludwig, 6 Uhr bei Ullrich, Behlstr. 32: Versammlung. Red.: Kollegin Jitz: „Abbau der Zwangsarbeit und welche Folgen entstehen daraus für die Hausfrau?“ Gruppe Schwedt (2.—8. Abt.) 6 Uhr bei G. Kaufner, Hagenberger Straße 20a: Bildungsausschuß-Konferenz, Novemberangelegenheit.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Treptow-Sternwarte. Sonntag 3 Uhr: „Aus fernem Landen“, 5 Uhr: „An den Ufern des Rheins“, 7 Uhr: „Bewohnbarkeit der Welt“ (Richtbildernortrag). Dienstag 7 Uhr: „Kometen und Sternschnuppen“ (Vortrag mit Lichtbildern von Direktor Dr. Wittenberg). Mittwoch 7 1/2 Uhr: „Sittgen und das Kulturgebiet Sibirien“ (Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Wittenberg). 25. September, nachm. 5 Uhr: „Neben und Leute“. — Eine Cdn.-Kuchentellung in Verbindung mit einer Obstmesse und Vorträgen veranstaltet die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft am Donnerstag, den 30. September 1920, in der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, Jnnaalderstr. 42.

Bildungsveranstaltungen.

Waldow. Vortragskursus über das Churster Programm Montag 8 Uhr im Hotel Rummel. Der Kursus wird etwa 5 bis 6 Abende im Anspruch nehmen. Vortragender ist der Genosse Wälschborn-Berlin. Teilnahmegebühr für alle Abende beträgt nur 2 M. Weibliche Personen sind frei.

